

Bieberer Lokal-Anzeiger.

Anzeigenpreis: Die einsp. Colonclgrundzeile für Bezirk Bielefeld 10 A, f. auswärts 15 A. Bei Wiederholg. Rabatt.
 Zeitung: Ostwestf. Heide. Verantw. für den redaktionell. Teil Fritz Glanberg, für den Reklamew. u. Anzeigenteil, sowie f. d. Druck u. Verlag Wlth. Holzappel, in Bielefeld.

54. Jahrgang.

282 No. Stockholm. Der Professor der Nationalökonomie, Cappel, schreibt in „Svenska Dagbladet“ einen Leitartikel über die Finanzierung des Weltkrieges. Cappel sagt darin, das Ergebnis der zweiten deutschen Kriegsanleihe sei sicherlich für die Feinde Deutschlands eine eben große Überbahrung gewesen wie für die Deutschen selbst. Aber Milliarden seien doch eine so ungeheure Summe, daß man unbedingt frage: Kann wirklich ein Land noch während der Kriegszeit einen solchen Betrag zusammenbringen? Die Frage könne nicht so einfach aus der Welt geschafft werden, wie es die englische und französische Presse versuche, welche die ganze Sache als einen Bluff zu erklären pflege. Cappel betont, der Krieg müsse, mindestens aus Deutschland beseite, ganz überwiegend mit den Ergebnissen der laufenden nationalen Arbeit während der Kriegszeit selbst finanziert werden. Die Größe des Einkommens und der Ersparnisse eines Volkes hänge letztendlich in hohem Grade von der Fähigkeit der ganzen Volkswirtschaft ab, sich dem Kriege anzupassen. Das außerordentliche Ergebnis

verliehen lebende Anerkennung. Die Hauptdarsteller erzielten mehrfach Beifall bei offener Szene. Besonders wirkungsvoll war die Schlußscene des 2. Aktes, wenn auch die Festmusik heute etwas arg stellen anmutete u. d. Nach betete Blumenbilder mit dem König der Blumen den 2. Akt, derer schließliche Gestaltung auf die Elemente der alten Legende ausgenommen ist, gleichfalls sehr hübsch und interessant ist. Dürstert Beifall rief nach Schluß der Vorstellung die Hauptdarsteller immer wieder vor die Gardine; der kleine Benjamin erhielt dabei einen großen Blumenkorb. II.

Die Straßenbahnerin. Weit später als in andern Städten ist man in der Großstadt Köln dazu übergegangen, den Ausfall an männlichen Kräften im Betrieb der Straßenbahn durch Anstellung von Frauen als Schaffnerinnen zu erlegen. Es war zuerst davon die Rede, daß man nur Frauen gelegentlich Altes einsetzen würde, aber die dadurch erwachte Befürchtung, man möchte deshalb die Anstellung von einem gewissen Dangel an äußeren Reizen abhängig machen, hat sich doch nicht erfüllt. Man sieht manches nichtige Besitzt, dem die Fedt auf das an den Schläfen locker herabgeraustelte Haar gestülpte, graugrüne Schirmmütze vortheilhaft anlehnt. Der sadastrige Uniformmantel läßt ja allerdings die Figur nicht zur Geltung kommen. Still, ein wenig befangen, verrichten die Neulinge ihren Dienst. Als Köcherinnen werden sie wohl die Empfindung der Raststraße nicht ganz los, aber so frei lieh sich in der Vertiefung bewegen würden, wenn sich zum Scherz angelegt wäre, so merkwürdig kommt es ihnen vor, daß hinter dieser Masteader ein bitterer Ernst steht, und so zu überbieten die nützliche Unnahbarkeit lieber ein wenig, als daß sie sich zu ungewohnten gäben. Die männlichen Fahrgäste bemerken ja nicht, gar keine Reizt davon zu nehmen, daß ihnen statt eines Mannes ein weibliches Wesen den Fahrschein knipst, die einzige Art der Ritterschheit, die in diesem Falle angebracht ist. Nur ein mal in diesen Tagen bemerkte ich, daß ein fettliebiger, grauhaariger Schneidermeister sich berechtigt glaubte, für die fünf Pfennig Leinwand, die er gab, auch einige, wohltheilich oft erprobte Redekunst anzubringen. Nicht in gleichem Maße vernünftig wie die Herren befragt sich in den ersten Tagen ein Theil des Damenpublikums. Die Schaffnerin mußte sich von leiten der weiblichen Fahrgäste vielfach eine sehr eingehende Kulstung gefallen lassen, und man tauscht gegenseitig recht überhoholen Bemerkungen über sie aus. Ja, aus der Straße vorbeikommende Damen in Begleitung von Kindern blieben stehen und schauten dem Wagen nach, auf dessen Wappstein ein weiblicher Schaffner stand. Es handelt sich doch hier nicht um Frauen, die sich unerblicklich in einen Männerberuf hineingedrängt haben, sondern um solche, die gewissermaßen als Kriegsfreiwillige Kisten ausfüllen, die für unser wirtschaftliches Leben sehr stören werden könnten, und die dabei auch noch die Mittel für den besseren Unterhalt ihrer des männlichen Ernährers beraubten Familie verdienen. Beides ist in gleichem Maße achtungswert, und jeder sollte alles tun, ihnen ihren ungewohnten Dienst zu erleichtern (Köln, Sta.)

Die Fliegerbombe im Redaktionsgarten. Eine der in Mühlheim von dem französischen Flieger geworfenen Bomben liegt in dem Garten des dem „Oberbottlinger Anzeiger“ gehörenden Gebäudes. Darüber berichtet das Blatt folgendes: „Im Garten lag es ungemüht aus. Die Bombe hatte sich in den Weg neben dem Gartenhaus eingegraben, ihren verderblichen Inhalt entladen und dabei ein müßes Durcheinander angerichtet. Gartennist-Stiele lagen funterbunt durcheinander, gentimeterdicke Stiele sind durchgeschlagen, die eine Wallerwand abgetrennt, der Gartenraum, der das Raubgarnrindstüdt trennt ungemüht, eine prächtige Stachelpalme abgetrennt, Jürligarten zerfallen und dicke Baumstämme gentimeterstiel eingeknallen von Sprengstücken. Unter Lärchen lag eine tote Rabe, die augenscheinlich gerade auf dem Vogelraub war, ein Raben aus Ton ist zertrümmert, eine dicke Tule durchgeschlagen. Und dazwischen liegt ein Ei, das ein ständiges Huhn wohl im Schred verloren haben mag. Gütlichherweise nimmt niemand im Augenblick der Bombenexplosion zugehen, die leidlich hütte Personen im Hause vertreiben können, wo viele Fenster zertrümmert sind. Beobachterherweise sind aber einer weiteren Bomben sechs Personen in den Explosionsbereich gekommen und haben Beschädigungen davongetragen, doch keine schwerer Natur.“

Ueber die Beharrlichkeit unserer Krieger schreibt Bro-
wegener von den lothringischen Schlachtfeldern der Aäin. Stre-
im Gegenlag zu General French, der Kriegsmüdigkeit un-
Truppen festschlagen haben will. Daß sie die Dauer des Krie-
empfinden, das ist doch selbstverständlich; sie sind doch — Gott so-
[Dank] — Menschen und keine Maschinen; sie sind doch keine rauen
Kriegesargen aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges, sondern
sichtige, warmherzige, arbeitame Bürger unseres Volkes, die ih-
seimal liebhaben und Weib und Kind und den Krieg nicht um des
Krieges, sondern um des Friedens willen führen. Das hat ab-
eine ganz andere Wirkung als French gewinnt. Das ist es gerade
was ihnen Kraft und Jörn und Selbstgeit verleiht. Sie wissen
für was sie kämpfen. Und man kann den Charakter der Deutschen
nicht schwerer verkennen, als wenn man aus der Zeitdauer des
Krieges ausgerennt gerade bei ihnen zuerst die Kriegsmüdigkeit
ableitet. Wenn etwas deutlich ist, dann ist es Beharrlichkeit. Un-
wenn etwas deutlich ist, dann ist es Pflichttreue. Jeder einzelne in
heutigen Volk hat es vom ersten Augenblick an erfaßt, daß das
Durchhalten in diesem großen Krieg heiligste Pflicht ist, und damit
ist die Sache erledigt; er diskutiert weder äußerlich mit ande-
r darüber noch innerlich mit sich selbst; der Besonnte kommt ihm ge-
gar nicht. Und die Erfüllung dieser Pflicht gibt ihm auch die unbe-
stritzte Freude. Wie zur Befriedigung dieser Anerkennung
gibt Wegener dann die Erzählung eines Offiziers wieder: Er sa-
über eine Wüchung hinweg, die vom schärften Gemeinfeind
des Gegners bestrichen war, aus dem Walde einen unfer Krieger
herauskommen, augenscheinlich als Lieberbringer irgend einer Auf-
richt von einer vorgeschobenen Abteilung von uns, die weiter vor-
wärts kämpfte. „Werden Sie sich hin und freunden Sie,“ rief er
ihm selbst zu, „hier wird gefochten.“ — „O, Herr Major, da-
macht mir nie,“ erwiderte lachend der drüben, ein prachtooll-
großer, kreisförmiger und darum übermüthiger Mann. Pöhlge-
aber stiept er vorwärts, stürzt zu Boden, aus seinem Mund
schleßt das Blut. Mit größter Mühe gelangt es einigen, ihn gedeh-
berührensücheln. Ein schwerer Haischlag hat ihn getroffen. Ganz
liegt er regungslos mit geschlossenen Augen; es scheint, daß er
Gabe zu geben. Mit einem Witz schau er auf und bringt durch
das Strömende Blut hindurch die Worte heraus: „Der — Herr
Hauptmann — läßt mich — Patronenmangel.“ Dann wird er
begrubt. Wieder dauert es eine Weile, da beginnt er von neuem
zu sprechen. „Ich — muß aber nun — zurück — der Herr Hauptmann me-
— laßt nicht, ob — die Wundung — ausgeführt ist.“ — „Ach, wie
gut sein, mein Sohn, erit kommt der Doktor.“ — Er aber wach-
ab, das ginge nicht, es sei sehr eilig, und er beruhigt sich erst, al-
um zu sehen, ein anderer sei bereits gefolgt. Inzwischen
ist der Arzt gekommen und will ihm einen Verband anlegen. Er
schüttelt er den Kopf: „Es muß mir mehr — es ist vorbei.“ Und
der Arzt sieht wohl, daß er recht hat. Noch wieder einen kurzen
Weile erndet er sich noch einmal zum Major: „Kommen wir denn
vorigen?“ und nach der trübsamen Bejahung dieser Frage läch-
er: „Denn — grüßen Sie noch meine Frau und meine Kinder —
und verabschiede.“

Am heutigen Tage, dem 1. April, tritt der langjährige
Kendant der Allgemeinen Orientantalfestung,
Friedrich Johannbroder in den wohlverdienten Ruhestand.
Der Ausscheidende ist Mitbegründer der Kasse und bekleidete bis
zu seiner Wahl zum Kassenbeamten am 1. Januar 1889 die Stelle
des stellvertretenden Vorsitzenden. Aus Anlaß des Uebertritts in
den Ruhestand vermittelten sich gestern abend der Vorstand und
die Angehörigen der Kasse im Gesellschaftslokal zu einer kleinen, dem
Gedächtnis der Jetztzeit angedenkten Abschiedsfeier. Der 1. Vorsitzende,
Hauptunternehmer Andreas Bauer, gab in einer kurzen Ansprache
einen Rückblick auf den Entwicklungsgang der Orientantalfestung und
gedachte dabei der Verdienste, die sich dercheidende Kendant in
27jähriger ununterbrochener Thätigkeit um das Wohl der Kasse
erworben habe. Aber auch der Vorstand habe für seine Beamten
gehort, indem er sie in die Muegehaltstafel für Kommunalbeamte
im Regierungsbereich Wiesbaden eingetauscht habe, wodurch jetzt der
Abscheidende in den Genuss des Muegehalts gelangen wurde. Am
Schluß seiner Ansprache überreichte er ihm als besondere Aner-
kennung für seine Verdienste um die Kasse eine Abschieds-Gruß-
karte, zugleich dem Wunsch Ausdruck verleiend, daß es dem Ken-
tanten vergönnt sein möge, sich nach langer Jahre bei besser Ge-
sundheit im Kreise der Familie der wohlverdienten Ruhe zu er-
freuen. Namens der Angehörigen der Kasse sprach der jetzige Ge-
schäftsführer Großer, der insbesondere das gute Einvernehmen,
das stets zwischen den Beamten der Kasse geherrscht habe, hervor-
hob und auch seine Kede schloß mit dem Wunsch auf einen län-
geren, glücklichen Lebensabend. Kendant Johannbroder dankte
hierfür für alle Ehrungen die ihm heute abend zuteil ge-
worden seien, und wünschte der Kasse eine gute Fortentwicklung
zum Wohle und Segen ihrer Mitglieder. Die Feier endigte mit
einem kleinen Umtrich in der „Schönen Aussicht“.

* Der Bischof von Limburg hat eine erste Mahnung bezüglich des Vurus und der Genussucht, die sich in früheren Jahren oft bei der Erstkommunikantenfeier am Weihen Sonntag zeigen ergahen lassen, ebenso gegen die Umkle des Geliebten ebenso seitens eingeladenen Gäste. „Nachdem der Krieg mit seinem Velen den Vurus in der Lebenshaltung und der Kleidung hinausgelegt hat“, so schreibt der Kirchenfürst, „bitte ich die hochwürdigsten Herrn Geistlichen, die Gläubigen nachdrücklich meinen ersten Willen ans Herz zu legen, daß die Fester des heiligen hl. Kommunion ihrer Kinder von jetzt ab wieder in aller würdigen Einfachheit bezeugen wird.“

* Während der Dauer des Krieges werden besondere Abteilungen für Reisende mit Hunden auf den Bahnen im allgemeinen nicht mehr geführt. Die Hunde sind im Hundeabteil des Badewagens unterzubringen. Ausnahmsweise kann der dienstführende Stationsbeamte für mehrere Reisende mit Hunden ein besonderes Abteil anweisen, wenn der übrige Verkehr es zuläßt.

* Waldstraße. Am 28. d. Mts. beging der Coang-Männer- u. Jünglingsverein „Immanuel“ in Verbindung mit dem Co. Kirchenchor die Feier des 100. Geburtstag des Fürsten Bismarck. Zum ersten Male öffneten sich die unteren Räume des neuen coang. Gemeindehauses, um den Jüngern eines Familienabends zu dienen, während sie sonst den kirchlichen Vereinen unter der Kleinfriedrichs Aufnahme gewähren. Der überaus harte Besuch der Veranstaltung zeigte, daß der Bau und die Einrichtung des Hauses einem lange und lebhaft empfundenen Bedürfnis entsprochen haben. — Im 1. Teile des reichhaltigen Programms stand die Persönlichkeit Bismarcks, des Reichsheimats, dem nachwächst und dessen Wert zu schätzen die Jugend huldigend gelobte. Herr Rektor Werten zeichnete in seiner Festansprache in kurzen Zügen den inneren und äußeren Entwicklungsgang des Altreichsfamlers. Der 2. Teil führte die Versammelten unter der Überschrift „Blut und Eisen“ in den Ernst der Gegenwart. In den Gedächtnis- und Choroporträgen kam zum Ausdruck, wie das deutsche Volk im Geiste Bismarcks um das Werk Bismarcks gegen ein Ziel wußte, das Feinde ringt und bereit ist, alles dafür einzusetzen. Zum Schließen des Abends trugen alle Bismirwörder, namentlich die Kirchendiener, das ihrige reichlich bei. Die leitenden Gedanken des Abends fasste Herr Pastor Kübler in seinem Schlusswort noch einmal zusammen, wobei er sich besonders mit beherzungsstärkenden Worten an die Reusenfirmierten wandte, die zu der Feier besonders eingeladen waren. Der Reinertrag des Abends war für die Zwecke der Kriegsfürsorge bestimmt und er ist bereits in dieser Sinne verwandt worden. — Möchten sich dieser ersten wohlgeputzten Feier in den einladenden Räumen des Gemeindehauses noch viele würdig anreihen.

we, Wiesbaden. In Gegenwart der Mitglieder des Magistrats und der Parteirepuration wurde heute auf der Partimise hinter der Dienstmühle eine Bismarckfahne gepflanzt. — Schießmeister Philipp, bekannt dadurch, daß er bei jedem Besuche des Kaisers in Wiesbaden die kaiserliche Standarte aus dem Schloß holt, ist gestern gestorben.

China und Japan.

Stockholm 1. April. „Stockholms Dagbladet“ erhält über Christiania folgendes Vettering Telegramm: Die Konzentration von 100.000 Mann ausgewählter chinesischer Truppen rings um Peking ist beendet. Die Truppen sind mit Munition wohl versehen und die Artillerie befindet sich in guter Ordnung. Augenblicklich drohe zwar keine Gefahr für die Hauptstadt von Seiten der japanischen Truppen, aber der Verlust der diplomatischen Verhandlungen zwischen den beiden Ländern läßt befürchten, daß es nicht in einem friedlichen Uebereinkommen kommen werde.

288 na. Condon. Lord Rothschild ist gestorben.

Bleibende, den 1. April 1915.

„ Zu Bismarck's Gedenktag hatte der Wettergott ein
Guteken. An jedem einem Tage mußten die deutschen Gauen in
Hutenden Sonnenlicht glänzen, und so erlitten früh schon die
Sonne auf dem Plan, um zunächst einmal die 3-6 Grad Kälte zu
verdrängen, die in der Nacht geherrscht hatten und um sich über die
zu freuen, die unterer Aufforderung, durch Hülsen der Sonnen der
Stadt ein Festmahl anzuzeigen Folge geleistet hatten. Es waren
ihrer eine nicht unbeträchtliche Zahl, aus der umso auffälliger die
hervorragt, die es „ergriffen“ hatten, und dazu gehörten — viel-
leicht glaubt es mancher nicht — staatliche Gewände, ein-
zelne Schulen und Vereine, die die Erziehung der Jugend zum Ratio-
nallismus auf ihre (verregte) Bühne geladen haben. So
einmal war in anderen Ländern — wir erwähnen nur die Schweiz
und Frankreich — nie und nimmer möglich. Einer Aufforderung
zum Selbstmord hatte es eigentlich gar nicht bedurft, da wir
über die Begegnungen einzelner Denker, über etwas nachzu-
denken, fennen, isoliren wir dem Beispiel der Zeitungen aus Groß-
städten (in Berlin heute sogar der Oberkommandierende in der
Marken zum Angedenken ausgedrückt). Der Geist war leider nicht
der schufte und da auch keine sonstige allgemeine Feyer, von
einzelnen Vereinen abgesehen, abgehalten wurde, muß man wohl
annehmen, doch in Friedrich Bismarck und seine Großthaten schon
zum großen Teil vergessen sind. Wir wollen aber nicht nur dabei
Ankündigungen belegen zu der, auch bei anderen Gelegenheiten
zu bemerkenden, allgemeinen Raubheit steht immer die ganze
Strafe. Amay hat man auch dort verheißene Fahren, die nicht
da waren. Im großen Ganzen haben hier aber die Flagen hier
an den meisten Stellen wenigstens in den sonnigen Frühlingstagen
Wüste es in Zukunft bei anderen Straßen desto lein!

* Die evangelische Kirche beugt morgen ihren höchsten Feiertag, den Karfreitag, den Tag der Kreuzigung Christi. Die Karwoche, die Woche der Trauer, der Klage, hat sie in vielen Familien nicht eben langer gedauert als diese 6 Tage, in der Folge nur der Gedächtnistage des Gotteslobes genandt wird? Der ganze Krieg ist bei vielen eine Karwoche geworden und wie viel Mütter, Frauen, Bräute und Kinder mögen in diesen Wochen gebetet haben wie wir: „Wie möglich, so gebe jeder Seel' von mir Ruhe wie Lamale Ichni des Vaters Wille gelassen mühte, so vollendete er sich auch hier und ist mühte der Seel' die zur Reig' gelockt werden. Ein Trost ist es für uns, daß unser Kaiser wie Vater sagen kann: Ich bin unthunlich an dem Tode dieses K. reichten. Er hat den Krieg nicht gewollt, denn aus äherem Reich ist er über uns heraufbeschworen worden. Hoff' uns rachen für die Freud' dieser Trostreden an ihren Urhebern, auf daß sie ein anderes Wort der Trostgesänge an ihnen erfüllt: Wer das Schwert nimmt, der soll durch das Schwert unterkommen. Die Hoffnung dürfen wir nach den Erfolgen unserer Heere haben, um wie Christus sterben mühte, um in erneuter Herrlichkeit aufzuerstehen, so mühten die vielen Bräuen in die Erde sinken, auf daß ein umfö ständers Douthland aus ihrem Ruhm' erblüht. So wird auch hier auf die Trauer des Karfreitages die Freude eiserlicher Auferstehung folgen.

* Ein Zeichen, daß immer noch große Goldbestände in Publikum vorhanden sind, beweist, daß die Abtheilung Rechnungen- und Kassenwesen (Stabskassa und Hebescheide) der Magistrate seit dem Budgetjahr 1890 in der Meistzahl abwärts bisher sich fortwährend bewegt hat. Die Einnahme von 490,000 Mark der Abtheilung in Papiergeld umgewandelt hat. Dazu ist gestern noch der Betrag von 150,000 Mark gekommen. Dieser erfreuliche Erfolg war nur möglich durch die richtige Sammelthätigkeit der Beamten der Abtheilung und ihrer Leitung, sowie in letzter Zeit auch durch die andere Rührtheil des Stabskassen-Mannes.

* Heute ist es ein Jahr her, daß die Unteroffizierschule von hier nach Wenzlar übersiedelte.

* Unsere geliebte Mitteilung bezüglich des Buchenbacher Bots besteht in, worauf wir ausdrücklich hinweisen, natürlich auch auf die Haushaltungen.

* In den beiden Osterfeiertagen verkehrt ein Niederländische Personenboot ab Siebrich 4.15 Uhr. zu Tal bis Rotterdam.

zum Kommandanten von Weimel ernannt worden und hat sein Amt angetreten. Der neue Kommandant war vor dem Krieg im Infanterie-Regiment Nr. 43 und machte den Feldzug in

"Jesaja in Aegypten". Oper in 3 Acten von C. R. Möbius.
Diese Oper, ursprünglich "Aegyrisches Drama" genannt, ist das einzige der sehr vielen Werke des am 22. Juni 1763 zu Wien geborenen Weinbändler-Sohnes Möbius. Der Text dazu wurde infolge eines Wette von dem französischen Schriftsteller L. Vincent Duval aufgesetzt. Der Komponist wollte, daß es möglich sei, eine ausgezeichnete Oper zu schreiben, ohne daß eine Kirchenmusik darin vorkomme. Tatsächlich schließt der Vorgang lediglich, mit strenger Anlehnung an die Bibel, das Wiederfinden Jesais, seiner Bruder und seine Retter während der Hungersnot in Aegypten; eine Frauenrolle kommt nicht darin vor. Der Verleger der Wette war Möbius selbst; der die Fühl in der Oper in 2 Monaten schrieb, und am 17. Februar 1807 bei der ersten Aufführung an der "Königl. Oper" in Paris einen großen Erfolg des Werkes erlebte. Auch an den deutschen Bühnen sah die Oper bald Aufg.: München d. Januar 1809 und viele andere. Für die deutschen Aufführungen übernahm der Nürnberger Musikverleger Herrmann die französische Text-Revidir konnte der, wenn sprachlich auch sehr geschickt bearbeitete, der Darstellung aber doch ungemein einfache zerlegte Hintergrund der Oper das Interesse daran nicht lange wachhalten und so ist trotz ihres musikalischen Wertes hinsichtlich Melodie und Instrumentation, wenn auch stellenweise etwas altertümlich wirkend, von einer der letzteren gelassen geworden. Die Schlusszene des 3. Actes stammt vom Hofmusikkapellmeister Franz von Hummel, der sie zuzufüge, weil hier, wie bei anderen damaligen französischen Opern, der Schlußchor bedeutungslos war. Nach 17jähriger Pause hat die Wiesbadener Bühnendirection eine Neuinstudierung des Wertes vorgenommen, dieselbe bedeutet für den musikalischen Spiritus rector, Herrn Prof. Schützler wie auch für die Regie, Herrn

Die stark ironisch behandelte Lichtpartie war bei Herrn Schuberer sehr wohl gedungen, nur schade, daß er seiner Neigung, hervorragende Rollen etwas gar zu häufig zu gestalten, nicht häufig genug widerstand. Bei aller Liebe zu dem alten Vater und trotz der heftigen Erlebnisse brauchen Arien und Gesang doch nicht futuristisch schmeichend zu sein, wie es öfter geschah. Bei etwas mehr Wärmlichkeit im Spiel und mehr Frische im Gesang würde der Künstler noch mehr Erfolg haben, wie gestern. Doch die vorwiegend deflationarisch gehaltene Rolle des von Neue und Begeisterungsgewinn getriebenen Simeon in den beiden wirtungsvollsten Auftritten geplatzt wurde, dafür sorgte Herr Jorchhammer mit seiner großartigen Begabung zur Darstellung gleichbedeutender physiologischer Zustände. In würdevoller Weise gab Herr de Garmo den alten Patriarchen Isobal wieder, während Frau Krämer sehr hübsch voll kindlicher Fröhlichkeit das Heubündchen Benjamin verkörperte. Auch die Darsteller der kleineren Rollen, von denen noch Herr v. Schenk (Molod) und Herr Kef fop i (Ruben) genannt sein

Schönheit

verleiht ein gutes reines Gesicht, satiges, jugendliches Aussehen
und ein blendend schönes Lächeln. — Alles dies erzeugt die echte

Steckenpferd-Seife

(die beste Liliensmilchseife), von Bergmann & Co., Hamburg,
4 Schok 50 Pfg. — Versor macht der Cream "Dada" (Lilienmilch-
Cream) sehr auf sprödes Haut wirkt und erweichend. Tube 50 Pfg.